



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mit derselben Kälte, die man ihm angedeihen läßt. Die Höfe des Continents werden sich dadurch kaum beirren lassen, denn wenn ihre Diplomaten ihren Gehalt nicht ganz umsonst beziehen, müssen sie die An- und Absichten des Präsidenten und seiner Umgebung kennen. Eine dauernde Annäherung zwischen ihnen und dem Präsidenten ist nur dann wahrscheinlich, wenn die Fahne der Constitutionallität und der liberalen Politik von den englischen Kammern in Ehren gehalten wird. Nur wenn ein liberales Ministerium an die Spitze eines neuen Cabinets gelangt, kann es Louis Buonaparte gelingen, seine ursprüngliche Absicht zu erreichen, die nordischen Höfe zu einer Allianz mit Frankreich zu bewegen. Aber auch diese kann nicht von Dauer sein, denn unsere Prätorianer haben keinen Augenblick ihre Pläne einer „neuen Odyssee“ durch ganz Europa aufgegeben. Louis Buonaparte ist nicht der Mann, der auf halbem Wege stehen bleibt, und seine octroyirte Constitution ist ein Vorgeschnack dessen, was uns bevorsteht. Hier zu Lande fühlt man sich auch keineswegs beruhigt, und weder die handelnde, noch die arbeitende Klasse wagt es, mit Zuversicht auf die Zukunft zu sehen. Zudem scheint die Desorganisation auch der Regierung selbst zu drohen, und die Partei Persigny's, des militärischen Socialisten, liegt sich mit jener des gouvernementalen Morny in den Haaren. Louis Buonaparte hält diese widerstreitenden Elemente noch einigermaßen zusammen; wenn aber einmal der Einfluß des Senats und der Staatsrath hinzutreten wird, dann dürfte er selbst dieser zersetzenden Arbeit von den verschiedensten Seiten und nach den verschiedensten Richtungen hin kaum Meister bleiben können.

W o c h e n b e r i c h t.

Brüssel, 18. Januar 1852. Das Hauptereigniß der letzten Woche, das noch jetzt unsren politischen Kreisen in der Presse viel zu sprechen giebt, bildet der Brouckere-Hody'sche Conflict, der mit dem gezwungenen Rücktritt des Letzteren endete, und eine heftige Journalpolemik zwischen dem Sieger und dem Besiegten nach sich zog. Wiewol Baron Hody in der Beamtenhierarchie nur einen Posten zweiten Ranges bekleidete, so wurde sein Rücktritt doch als ein bedeutungsvolles politisches Ereigniß betrachtet, weil derselbe die Folge eines, durch die traurigen Zeitverhältnisse leider sehr wichtig gewordenen Principienstreits war, der uns fast mit einer Ministerkrisis bedrohte.

Baron Hody bekleidete seit 12 Jahren den Posten eines Chefs der zweiten Section — Verwaltung der Gefängnisse und der öffentlichen Sicherheit — im Justizministerium, oder, mit andern Worten, eines Landespolizeichefs. Der klerikalen Partei angehörig und von dieser zu dem bedeutsamen Posten erhoben, hatte er durch seinen Eifer und seine energische Thätigkeit sich die Achtung auch der gegnerischen Partei zu erringen, und sich dadurch bei allen seitdem erfolgten Cabinetsumwandlungen auf seinem Posten zu behaupten gewußt, wiewol die übertriebene Strenge und der klerikale Verfolgungseifer,

welcher sich namentlich in Verwaltung der Sicherheitspolizei manifestirte, weder mit den Ansichten des liberalen Ministeriums vom 12. Aug. 1847, noch mit den Gesinnungen der liberalen und gastfreundlichen Belgier übereinstimmte, und von seinen Vorgesetzten sowol, als von der öffentlichen Meinung zuweilen hart getadelt wurde. Besonders hatten die letztverflossenen 2 Jahre hierzu wiederholentlich Anlaß gegeben, indem die bekannten europäischen Vorgänge eine große Anzahl politischer Flüchtlinge nach Belgien brachte, gegen die der Landespolizeichef mit einer, weder in unsren Gesetzen, noch in unsren Sitten begründeten, ungastfreundlichen Strenge verfuhr.

Die jüngste französische Umwälzung führte abermals eine bedeutende Anzahl französischer Flüchtlinge hieher, gegen die Hr. Gody um so unmachtlicher auftrat, als er im Sinne seiner Partei den Staatsstreich vom 2. Dec. unbedingt billigte, und diese Billigung durch Verfolgung der Gegner des Präsidenten kundgeben zu müssen glaubte. So waren L. Blanc und Felix Pyat schon in den ersten Decembertagen gewaltsam nach England eingeschifft, und viele andere minder bedeutende Flüchtlinge weggeschafft worden. In den letzten Decembertagen war unter Andern auch Bianchi, Mitglied des Generalconseils im Norddepartement und Redacteur des Viller „Messager du Nord“, mit seinem Freunde Buchy hieher geflüchtet, um dem gegen sie erlassenen Verhaftsbefehl zu entgehen. Auf Empfehlung und Ansuchen des Advocaten Picard verwendete sich der Bürgermeister Brouckere selbst beim Landespolizeichef dafür, daß den Angekommenen der Aufenthalt hier gestattet werde. Statt aller Antwort erließ Baron Gody den Befehl, Dieselben sofort festzunehmen, und in Ostende nach England einzuschiffen. Herr Brouckere erwirkte jedoch vom Justizminister einen Gegenbefehl, und verhinderte die Ausführung des Gody'schen Mandats, indem er sich dafür verbürgte, daß die Flüchtlinge am nächsten Tage freiwillig abreisen würden. Gody klagte über Eingriffe in seine Befugnisse, und verlangte die Absetzung Brouckere's, mit dem er nicht länger dienen könne, widrigenfalls er selbst zurücktreten werde. Das Ministerium, mit seiner überstrengen Polizeiverwaltung längst unzufrieden, nahm ihn beim Wort. Er wurde auf seinen frühern Posten als Staatsanwalt zurückversetzt, und der bisherige Staatsanwalt, M. F. Verheyen, der allgemein als eben so menschenfreundlich, wie gesinnungstüchtig und thätig bezeichnet wird, zum Landpolizeichef erhoben. Gody, der sich für unentbehrlich gehalten haben mochte, war über diesen Ausgang des Conflicts um so mehr erbittert, als das liberale und energische Auftreten des Bürgermeisters und der officiële Bericht, den er über den ganzen Vorgang in der Gemeinderathssitzung erstattete, allgemein gebilligt wurde. Es entspann sich hieraus eine Journalpolemik, die von Gody mit Heftigkeit, von Brouckere mit Würde geführt wurde, die aber weder den Thatbestand, noch die einmal getroffene ministerielle Entscheidung irgendwie modificirte, und übrigens auch heute noch nicht ganz verklungen ist.

Dieser Vorfall wurde, wie erwähnt, hier mit Recht als ein politisches Ereigniß betrachtet, und ich habe ihn auch deshalb umständlicher erzählt, weil er keine vereinzelt dastehende Thatsache, sondern ein Ausfluß und zugleich ein getreuer Abdruck des allgemeinen Kampfes ist, der seit dem 2. December unsre politische Arena bewegt. Sie werden leicht begreifen, daß man in Belgien — wie sehr man auch hier das „rothe Gespenst“ von 1832 gefürchtet haben mag — mit dieser Lösung der Fragen nicht sehr zufrieden war, da man die Eroberungsgelüste nicht vom Buonapartismus zu trennen vermag, sich aber zugleich erinnert, daß Belgiens Selbstständigkeit das erste Opfer

der französischen bewaffneten Propaganda von 1793 war. Auch ist es erklärlich, wenn man zufolge persönlicher verwandtschaftlicher Verhältnisse in den höheren Regionen eine andere — orleanistische — Lösung der französischen Wirren wünschte. Noch weniger könnte die — überwiegend liberale — Majorität des Landes und das liberale Ministerium eine Umwälzung billigen, die mit offener Verletzung der Constitution begann, und sich die Vernichtung des parlamentarischen Régime's — diese zwei Grundpfeiler der Existenz Belgiens — zum Ziel setzte. Man wollte sich daher, da bei unsren exceptionellen Verhältnissen ein offen feindseliges herausforderndes Betragen die größte Unbesonnenheit wäre, den französischen Vorgängen gegenüber wenigstens neutral verhalten, und nicht offen dasjenige billigen, was man gern mißbilligte, wenn die Verhältnisse es nicht verböten.

Ganz anders dachte die klerikale Partei, welche den französischen Staatsstreich vom ersten Momente an mit ungetheiltem Jubel begrüßte, auf der Kanzel und in der Presse enthusiastisch anpries, und in Momenten der Ekstase so weit ging, den Präsidenten als „sauveur de l'humanité“ an die Seite Christi zu stellen, und ihn der Anbetung ihrer frommen Herde anzuempfehlen. . . . Bekanntlich hatte sich die abnorme Union zwischen Katholiken und Liberalen, der allein das Gelingen unsrer Revolution von 1830 zu verdanken war, 16—17 Jahre hindurch in soweit erhalten, daß mit Ueberwiegen bald des einen, bald des andern Elementes doch die Ministerien und Kammern während dieses Zeitraumes eine Mischung dieser beiden Elemente waren, bis endlich im August 1847 ein rein liberales Ministerium an die Spitze trat, das seitdem unablässig die Schwächung der klerikalen Macht anstrebte, indem es durch Organisirung des Unterrichtswesens deren Einfluß auf die Jugend, und durch eine größere Centralisirung der Administration deren Einfluß auf die Gemeinde- und unmittelbar auf die Landesangelegenheiten zu paralyssiren suchte. Die europäischen Vorgänge der ersten Jahre nach Bildung des neuen Ministeriums waren einem Kampfe des Klerus gegen den Liberalismus nicht günstig; und auch nachdem die Revolutionsstürme verbräunt waren, wurde er vom offenen Hervortreten noch immer abgehalten durch die Befürchtung, daß das Jahr 1852 neue Stürme heraufbeschwören werden, gegen die er abermals, wie im Jahre 1848 nur durch die Freundschaft und die Gunst der liberalen Partei geschützt werden könnte. Der Staatsstreich vom 2. December verscheuchte endlich diese Befürchtungen, während gleichzeitig die offenbare Gunst, welche der neue Dictator dem Klerus zuwendete, dessen belgischen Brüdern die Hoffnung auf einen allgemeinen diesfälligen Umschwung und den Muth zum offenen Kampfe gab. Sie begannen diesen jetzt mit einer um so größern Hefigkeit, als sie vier Jahre hindurch gezwungen waren, ihren Groll, zu bemeistern und sogar um die Gunst und den Schutz ihrer Feinde zu betteln.

Dies die Grundquelle des neuen, mit ungewöhnlicher Hefigkeit und Erbitterung geführten Kampfes, den die klerikale Partei seit dem 2. December wieder eröffnet, und den sie Anfangs nur in ihrem alten Organ, dem Journal „de Bruxelles“, führte, für den sie aber seit dem Neujahr, in Gemeinschaft mit der französischen Montalembertschen Partei, einige andere größere Journale gewonnen, deren Reigen jetzt die „Emanicipation“ anführt, und deren Politik sich unablässig um diese zwei Punkte dreht: enthusiastische Lobpreisung des französischen Staatsstreiches und des gegenwärtigen französischen Régime's, andererseits unermüdliches Ankämpfen gegen das belgische Ministerium und gegen die liberalen Landesinstitutionen überhaupt.

Im Allgemeinen hat das Ministerium bisher durch die klerikalen Angriffe gewonnen, da diese ihm die Unterstützung der ihm bisher feindlichen Demokratie zugewendet, von der es früher als zu wenig liberal angegriffen wurde, die aber nach den neuesten Vorgängen zu der Erkenntniß gekommen, daß, wenn es ihr heute gelänge, das Cabinet Frère-Rogier zu stürzen, nicht ein liberaleres oder gar demokratisches, sondern ein reactiv-naires klerikales Ministerium an dessen Stelle träte. Deshalb lassen die „Nation“, der „Messager des Chambres“, und eben so ihre Provinzialcollegen jetzt die Klagen ruhen, welche sie von ihrem Standpunkte aus gegen das Cabinet erhoben, und suchen, mit diesem vereint, den gemeinsamen Feind zu bekämpfen. ... Auch im Mittelstande hat das Ministerium seit den neuesten Vorgängen bedeutend an Anhang gewonnen. Denn selbst jener Theil des belgischen Volkes, auf welchen bei seiner Bigotterie die Geistlichkeit noch einen sehr bedeutenden Einfluß übt, auch dieser verläßt die frommen Kämpfer, wenn sie ihr Geschloß gegen das Bollwerk der Verfassung selbst richten.

Und wenn heute die Verfassung, und namentlich das durch sie bestimmte Verhältniß zwischen weltlicher und geistlicher Macht, in Frage gestellt wird, so dürfte leicht deren Beantwortung für den Klerus weniger günstig als vor 22 Jahren ausfallen. So wird z. B., eben in Folge des neuesten feindseligen Auftretens des Klerus, heute ziemlich allgemein auf die Anomalie unsrer Verfassung hingewiesen, welche den Klerus ganz unabhängig vom Staate macht, und doch dem letzteren dessen Besoldung aufbürdet. Die demokratische Presse fragt schon jetzt mit Recht: ob es billig, ob es vernünftig sei, daß der Staat selbst dem ihm feindlichen Klerus die Geldmittel zu seiner Bekämpfung in die Hand gebe? und der gesunde Sinn des Volkes dürfte, wenn das verfassungsfeindliche Verhalten der Geistlichkeit es noch länger zu reizen fortfährt, in der Entscheidungsstunde mit vielstimmigem Nein antworten. —

Aus Berlin. Die Kammern. Unsr Kammern sind in der wenig beneidenswerthen Lage, das Interesse an ihren Verhandlungen, wie der Pelikan seine Jungen, mit dem eigenen Blute nähren zu müssen; man kann annehmen, daß die Wichtigkeit einer Sitzung immer in geradem Verhältniß zu dem Terrain steht, welches die Bertheidiger der constitutionellen Rechte der Kammer gegenüber der numerischen Ueberlegenheit ihrer principiellen und ihrer den gegenwärtigen Umständen Rechnung tragenden Gegner verlieren; das Resultat ist immer schon von vorn herein so sicher, wie das Amen in der Kirche; die Opposition kann von der ausdauerndsten Tapferkeit nicht mehr den Sieg in der parlamentarischen Abstimmung, die die Stimmen zählt, sondern nur in der öffentlichen Meinung, die die Stimmen wägt, erwarten. Vielleicht gönnt man ihr die Möglichkeit solcher Siege auch nur noch, weil man die öffentliche Meinung bereits als ein non ens, als ein abgethanes Ding, oder wenigstens als eine vielköpfige Bestie betrachtet, die nie mehr mit sich selber einig werden wird. Zu läugnen ist es nun allerdings nicht, daß eine allgemeine Anweisung auf die Zukunft für die Gegenwart immer ein mißlicher Trost ist, und daß ein parlamentarischer Kampf, der keine unmittelbar praktischen Folgen hat, in unsrer skeptischen Zeit vor der Hand auf wenig Anerkennung rechnen darf; um so verdienstlicher ist es, wenn die Linke nach dem Beispiel des Säemanns im Evangelium sich nicht um die Samenkörner kümmert, die auf dem steinigten ministeriellen Boden oder unter den Dornen der Rechten und dem Sande des Centrums zu Grunde gehen; Manches fällt doch auf einen Boden, wo ein gutes

Wort eine gute Statt findet. Ich möchte deshalb auch die Debatten der zweiten Kammer vom letzten Montag und Dienstag über den von der Linken ausgegangenen Claessenschen Antrag, die Kammer möge die von der Regierung in Anwendung gebrachten administrativen Preßwerkregelungen für ungesetzlich erklären, nicht für so ganz unfruchtbar halten, wie das namentlich von demokratischer Seite geschieht, wenn sie gleich mit einem Siege der Regierungsansicht über das ihr entgegenstehende sonnenklare Recht endigte. Wenigstens wird Niemand, und die Regierung selbst nicht mehr, in Zweifel darüber sein können, daß sie im Unrecht ist, wenn sie neben dem Preßgesetz noch ein administratives *jus gladii* über die Presse beansprucht, das ihr die Möglichkeit gewähren soll, durch Postdebts und Concessionsentziehung u. s. w. ganz nach Willkür die härteste Strafe, das Todesurtheil über jedes mißliebige Blatt auszusprechen. Dieses Recht in dem Gesetz begründen zu wollen, war ein so mißliches Unternehmen, daß Herr von Manteuffel es vorzog, ihm mit der kühnen Behauptung aus dem Wege zu gehen, die Kammer habe gar kein Recht, eine Erklärung im Sinne des Antrags abzugeben, eine Behauptung, die er nachher wieder factisch zurücknahm, indem er erklärte, er wolle es der Kammer nicht wehren, Monologe zu halten. Offenbar war sein einziger Zweck dabei, die Discussion zu vermeiden, und in der That reichten auch die Reden der Vertheidiger der Regierungspraxis, die des Oberpräsidenten von Kleist-Mekow und des Regierungscommissars Scheerer, vollkommen hin, um den gänzlichen Mangel an Gründen, selbst an bloßen Scheingründen, auf dieser Seite zu constatiren. In einer fast komischen Verlegenheit befand sich diesmal das Centrum, das freilich im Grunde Nichts ist, als eine Rechte mit Hindernissen, die regelmäßig glücklich besiegt werden; sein Hauptredner in dieser Debatte, Herr Geppert, wurde geradezu larmoyant, als er nach einem Anhaltspunkte für die verwaschene motivirte Tagesordnung seiner Partei suchte, und dabei doch, um den Anstand zu salviren, der Ansicht der Linken ihre Berechtigung zugestehen mußte. Wie sich voraussehen ließ, wurde schließlich gerade diese Tagesordnung, die so ziemlich auf eine Incompetenzklärung der Kammer hinauslief, und damit dem bisherigen Verfahren eine für administrative Gewissen von zeitgemäßen Dimensionen mehr als genügende Sanction erteilte, schließlich angenommen; wie es heißt, will jetzt die Rechte einen Antrag auf nähere Normirung der von der Regierung in Anspruch genommenen administrativen Befugniß vorbringen; man braucht kein großer Prophet zu sein, um vorauszusehen, daß die Regierung mit diesem Antrage zufrieden sein wird. Ungleich respectabler, als das Geppert-Bodelschwing'sche Centrum in der zweiten Kammer, zeigt sich übrigens, nach den bisherigen Abstimmungen zu schließen, die Bethmann-Hollweg'sche Partei in der ersten Kammer; sie hat entschieden mehr Charakter, und giebt ihrem theoretischen Bedenken doch mitunter einen praktischen Ausdruck, wie sie denn in der ersten Kammer wiederholt, namentlich bei der Verathung über das Disciplinargesetz, mit der Linken gestimmt hat.

Auch der Abgeordnete Landferman in der zweiten Kammer, der dieser Partei angehört, zeigte sich bei der Preßdebatte ungleich entschiedener als die Centrumsmänner; die von ihm vorgeschlagene motivirte Tagesordnung enthielt wenigstens eine sehr bestimmte Mißbilligung des Verfahrens der Regierung. Uebrigens ist diese Partei auch in der ersten Kammer vor der Hand noch sehr schwach; sie zählt dort nur sechs eigentliche Mitglieder, die indessen möglicher Weise den nöthigen Kern zur Bildung eines wirklichen Centrums bieten können. Alles in Allem steht es mit unsrer parlamentarischen Zukunft, für

die nächste Zeit wenigstens, wie Sie sehen, Nichts weniger als glänzend; das Schicksal des Claessen'schen Antrags, bei dem sich die Linke vielleicht noch in der verhältnißmäßig günstigsten Position befand, ist allem Anschein nach das Prototyp für das Schicksal aller ähnlichen Anträge. Auf der andern Seite zeigt die Kreuzzeitung seit einiger Zeit eine Bärtlichkeit für die Kammern, die sehr interessant ist. Sie macht ihnen gewisse Complimente auf Kosten der Bureaufkratie, warnt vor dem weitverbreiteten Irrthum, daß mit ihrer Beseitigung das goldene vormärzliche Zeitalter wiederkehren werde, und was dergleichen mehr ist. Die Kammern erscheinen jetzt auch ihr als die beste, unter den gegenwärtigen Umständen mögliche Landesvertretung. Außerdem freilich würden die Koryphäen jener Partei durch gänzliche Beseitigung des parlamentarischen Wesens, dem sie ja ihre ganze politische Bedeutung u. s. w. verdanken, wieder in den Hintergrund gedrängt werden, und es ist nicht gut anzunehmen, daß es z. B. Herrn Stahl genehm sein würde, sein parlamentarisches Licht wieder unter den altbureaufkratischen Scheffel gestellt zu sehen, oder daß die aufstrebenden Talente der Partei nicht den Ehrgeiz fühlen sollten, sich nach dem Beispiele der Herren von Kleist-Regow und Bismark-Schönhausen durch parlamentarische Verdienste eine comfortable Stellung in der sonst verhassten bureaufkratischen Hierarchie zu erobern, auf der man es zur Noth bis zum Anbruche des ständischen Millenniums aushalten kann.

Wie es aber auch mit der Zukunft unsrer Kammern stehen mag, einstweilen können wir doch darauf stolz sein, daß wir noch immer die freisten Zustände unter allen Großmächten des Centrums haben; nur muß ich für meine Person freilich gestehen, daß es mir bei dem Gedanken mitunter eiskalt über den Rücken läuft, wie dem tapfern Lieutenant Chaumigrem in der Bschoffe'schen Erzählung (Kriegerische Abenteuer eines Friedfertigen), wie er hört, daß er bereits dem Kaiser Napoleon im Rücken operirt. Der Himmel gebe seinen Segen dazu, daß unsre Operationen im Rücken anderer Leute, an denen wir gewiß eben so unschuldig sind, wie Chaumigrem an den seinigen, etwas besser ausfallen!

Schließlich erlaube ich mir noch, Ihre Leser auf eine im Verlage von Veit u. Comp. erschienene Brochure: „Anmerkungen zur neuesten Literatur der Reaction“ aufmerksam zu machen. Sie greift aus der großen Schaar der in der neuesten Zeit wie Pilze aufgeschossenen reactionairen Scribentenschaar 2 charakteristische Specimina heraus, den anticonstitutionellen Doctrinair in der Person des Hrn. Zimmermann aus Hannover, der die constitutionelle Regierungsform nur für England und nur aus ganz exceptionellen Gründen statuiert, und den politischen Nihilisten im Dienste der Gewalt in dem Verfasser der aus dem Französischen übersehten Schrift: „Die Revision der Verfassung“, die in der That der Wahrheit unverschämt genug ins Gesicht schlägt, um von dem bekannten Granier de Cassagnac herrühren zu können, und die in dem anonymen Verfasser des deutschen Vorwortes einen Verehrer gefunden hat, der die darin gepredigten Grundsätze den preussischen Verhältnissen anzupassen bemüht ist. Die „Anmerkungen“ beleuchten in sehr klarer und treffender Weise die logische und historische Confusion der ersten und die schamlose Sophistik der zweiten Schrift, nebst ihrem Vorwort; das ganze Schriftchen zeichnet sich durch eine energische, präcise und positive Darstellung aus, und verdient alle Empfehlung.

Aus Leipzig. Permanente Kunstausstellung von Del Vecchio. — Dieses vortreffliche Institut, das wir in seinen Grundzügen schon früher einmal besprochen haben, bietet gegenwärtig dem Publicum durch eine zahlreiche Auswahl zum Theil ausgezeichneten belgischer Bilder einen interessanten Einblick in diese Gattung der Kunst. Die Belgier haben zum Theil ihren alten Styl wieder aufgenommen. Sie zeichnen sich durch eine Sorgfalt des Details und dabei durch eine Keuschheit der Farbe aus, die zwar etwas ans Manierirte streift, aber doch gegen die weibische Sinnlichkeit der Farbe bei vielen unsrer Meister vortheilhaft absticht. Was bei ihnen auffällt, ist der grenzenlose Materialismus, mit dem sie jeden beliebigen Gegenstand nachbilden, ohne irgend eine Spur von ideeller Bedeutung hineinlegen zu wollen. Wir Deutschen sind zu geneigt, in den entgegengesetzten Fehler zu verfallen; wir streben so sehr nach Ideen, nach Beziehungen und Anspielungen, daß wir darüber vergessen, die erste und eigentliche Hauptaufgabe der Malerei, nämlich die getreue Nachbildung der Wirklichkeit, im Auge zu behalten. Allein auch der Materialismus muß seine Grenzen haben, und wenn z. B. in dem einen der Gemälde, von Hysmans, welches übrigens sehr gut ausgeführt ist, uns ein Cadaver dargestellt wird, an welchem Rembrandt unter Anleitung eines Arztes Anatomie studirt, der eine Arm bereits in Fäulniß übergegangen, der andere der Haut entblößt und mit bloßgelegten Nerven, so darf man das doch wol als eine arge Verirrung der Kunst bezeichnen. Wenn die älteren christlichen Maler ähnliche Gegenstände wählten, so waren sie durch die Nothwendigkeit dazu getrieben, und wenigstens die besseren unter ihnen suchten auch unter den Zuckungen des Fleisches den gottergebenen und daher siegreichen Geist wenigstens durchscheinen zu lassen. Jetzt sind wir dieser bitteren Nothwendigkeit überhoben, und der häßliche Anblick jenes Zustandes, in dem die Hülle des lebenden Geistes dem gemeinen Reich der Chemie verfällt, kann nur dann gerechtfertigt werden, wenn er dazu dient, die Stimmung des Ganzen zu vermitteln, z. B. bei einem Schlachtgemälde. Dagegen eine Leiche zum Gegenstand der bloßen Curiosität zu machen, ist moralisch wie ästhetisch unerlaubt. — Was die übrigen Gemälde betrifft, so haben wir die „Mosenautheilung“ von Sunin bereits erwähnt. Die Krone des Ganzen ist ein „Muttertschaf“ von Verboekhoven, diesem König aller Schafmaler. — Auf dieses folgt das „Innere eines Wirthshauses“ von Matou, ein mit Recht berühmtes Gemälde, voll der unmittelbarsten, sinnlichen Wahrheit und zugleich von einem gemüthlichen Eindruck durch die drollige Haltung der altherkömmlichen Figuren. — An dieses schließen sich einige Genrebilder in kleinerem Styl an: „der schlechte Ehemann“ von Melzer, „der Heirathsantrag“ von Villens und „eine Dorfschule“ von Jonxis. — Glänzend ausgeführt ist ein sehr materieller Gegenstand von van Hove, eine Hausflur, vor deren geöffneter Thür eine Kutsche steht. Die Poesie dieses Gemäldes gilt lediglich dem Stein, dem Glas und dem Seidenstoff; aber in diesem materiellen Verdienst sucht das Gemälde seines Gleichen. Namentlich ist das Bild der gegenüberstehenden Häuser, welches man durch das Fenster erblickt, brillant ausgeführt. Schade, daß die Hauptfigur verzeichnet ist. — In größerm Styl ausgeführt ist ein Nachtstück von Tschaggeny: „Pferde von Wölfen verfolgt“, und ein Wüstenbild von Portaels: „Araber am Jordan.“ Dieses orientalische Genre, welches uns zuerst durch die Fremdartigkeit der Beleuchtungen, wie durch das Charakteristische der Physiognomien imponirte, wird doch nachgerade wie die ganze Gattung des Absonderlichen seinen Reiz verlieren. — Gut ausgeführt, namentlich in Beziehung auf die

Farbe, ist ein Marinestück von Francia, „Sonnenuntergang“; ferner eine Stadtsansicht von van Scheindel: ein Markt, auf dem mehrere Tische von farbigen Laternen und vom Monde beleuchtet werden. — Außerdem ist zu erwähnen eine Hofversammlung unter Ludwig XIV. von Schäfels, in der sich die arabeskenartig gruppierten Figuren in ihrem zierlichen Costum sehr gut ausnehmen; ferner ein Festaufzug in Mecheln zur Aufrichtung der Statue der Herzogin von Burgund, von Verploet, und die Grotte bei Salerno, von de Bigne; ein Soldat, sinnend vor einem Schlachtplan, von Eckhout; ein lustig trinkender Soldat von Gantaerts, und Viehstücke von Osterhout und De Coek. — Auf die deutschen Gemälde kommen wir ein andermal.

Fortsetzungen angefangener Werke.

Clemens Brentano's gesammelte Schriften. 7. Band. — Dieser Band enthält die Komödien. Die meisten sind höchst unbedeutende Gelegenheitsgedichte, so das Singspiel: Die lustigen Musikanten (1803), durch welches sich Brentano als Operntextdichter empfehlen wollte. An das bekannte hübsche Lied, welches den gleichen Titel führt, knüpfen sich eine Reihe von Scenen, die den Anspruch machen, komisch zu sein, eine Reihe verloren gegangener Prinzen und Prinzessinnen, die sich endlich wiederfinden und einander heirathen u. s. w. Das Ganze ist sehr ledern. — Zwei andere dramatische Gedichte: Victoria und ihre Geschwister mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte (1813), und: Am Rhein! am Rhein! knüpfen sich an die politischen Zeitereignisse an. Das erste ist ein Abklatsch aus Wallenstein's Lager mit Einstreuung von Volksliedern, Calderon'schen Trochäen, Shakspeare'schen Wortspielen und höchst nüchternen Allegorien. Das bedeutendste Stück der Sammlung ist das Lustspiel Ponce de Leon, geschrieben im Sommer 1801, zum ersten Mal veröffentlicht 1803, und seiner Zeit als ein hochpoetisches Werk gefeiert. Man wird zwar schon etawas betroffen durch die Vorrede, in welcher der Dichter sich über die Unfähigkeit unsrer Zeit ausspricht, sich am Komischen der Kunst zu erfreuen, da sie selber vollständig komisch, d. h. albern geworden sei, und diese üble Voraussetzung wird durch die theoretischen Winke über das Wesen des Lustspiels keineswegs aufgehoben. Die Ingredienzen, die Brentano anwendet, sind so widersprechender Natur, daß sie einander aufheben. Aus dem italienischen Ballet entlehnt der Dichter die Masken, aus Calderon fügt er die Edelleute und Graziosos hinzu, aus Shakspeare's schlechtesten Stücken die Clowns mit ihren Späßen, aus Tieck die himmelanstrebende, dem gemeinen Sterblichen unverständliche Poesie. Alle diese Elemente, von denen jedes in seiner Art eine gute Wirkung machen kann, werden ganz gegen ihre Natur angewendet. Die grotesken Einfälle des Ballets werden beibehalten und noch verstärkt (so duelliren sich einmal zwei Helden, von denen wenigstens einer in einer sehr ernstern, desperaten Stimmung ist, und um ihn noch mehr zu reizen, bläst der andere während des Fechtens auf einer Flöte die schauderhaftesten Dissonanzen), aber die Freude am Spaß, die im Ballet doch wesentlich sinnlicher Natur ist, wird dadurch aufgehoben, daß der Dichter diese Narrensprünge durch psychologisches Raffinement zu motiviren sucht. — Aus Calderon werden die schablonenhaft angelegten Figuren und die gehäuften Intriguen und Zufälle entlehnt, aber die ersten verlieren durch gelegentliche Einmischung deutsch-phantastischer Sentimentalität ihren Charakter, und der Sinn der Intriguen wird dadurch aufgehoben, daß sie keinen Zweck haben. Bei Calderon ist es immer ein sehr

bestimmtes, genau festgehaltenes Ziel, auf das die Handlung lossteuert, und das Spiel des Zufalls, durch welches sie sich hindurchwinden muß, hat an diesem festen Zweck seinen Halt und sein Gesetz. Bei Brentano dagegen ist die Intrigue vollständig überflüssig. Ein junger Cavalier liebt eine junge Dame, sie liebt ihn wieder, die Aeltern sind einverstanden, aber trotzdem verführt ihn sein eigener Vater, sie zu entführen, und dieser närrische Einfall wird auf drei verschiedene Liebesintrigen ausgedehnt. Außerdem läuft jede der betheiligten Personen entweder aus eigener Willkür, oder durch irgend einen Andern veranlaßt, ohne irgend einen Grund bald nach links, bald nach rechts, und stößt mit einer andern Person, die dasselbe thut, zusammen. Dergleichen belustigt im Ballet, wenn die zusammenstoßenden Personen wirklich umfallen und bei dieser Gelegenheit närrische Purzelbäume schlagen; aber wenn die Personen dazu unausgesetzt die abgeschmacktesten Wortspiele machen (z. B. „Freinehmig seid Ihr, denn Ihr steht mir die Kastanien vor dem Maule weg, ich habe an Euch gleichsam einen vornehmen Vor mund“); wenn sie zur Abwechslung auch in die Mystik gerathen (z. B. „Lasset uns erwägen, voll feindlichem Ernste — voll? Nun das wäre zu haben, wenn ihr eine gute Portion Wein zum Besten gebt, feindlich? ja, auch so — volle Leute werden grob und prügeln sich unter einander, leider! leider! Ernst? das ist nun der böse Punkt, es wäre selbst nicht zu hoffen, nein, es wäre schrecklich, wenn es einem Besoffenen Ernst wäre! Hui, das gäbe der Lehre von Gutem und Bösem eine böse Wendung“), und wenn sie sich endlich gar in die höhere Poesie versteigen (z. B. „Du Kälter, lösche die grünen Flammen des Waldes“), so ist das unerträglich langweilig. — Von Interesse sind noch die Charakterbilder. Der Held ist ein phlegmatischer, etwas blasirter junger Mann, in den sich alle Mädchen verlieben, ohne daß er diese Liebe erwidert, bis er endlich durch die Beschreibungen eines Freundes von seiner Schwester, daß sie im Bett auf der linken Seite ausgestreckt liegt und auf Gespräche mit ihrem künftigen Gatten sinnt, zur Liebe angeregt wird. Dieser große Moment wird durch folgende feierliche Parenthese eingeleitet: „Ponce ergreift ein Glas, und spricht schläfrig, doch bestimmt und mit ruhiger, launiger Wärme. Diese Rede muß der Schauspieler, gut verstehen, wenn er sie nicht verderben will. Sie ist nicht Wortspiel, sie ist der Charakter des Ponce, der um wenige Punkte ein größeres Leben dreht, bis ihn die Liebe verwandelt.“ — Nun folgt also diese tiefsinnige Rede: „O, gern will ich des Schlafes Ehre trinken; doch lieber Mohn als Wein, dann schließ' die Ehre ein, und auf der Ehre Schlaf läßt sich gut trinken Aus Liebe wacht die Liebe wieder auf, und endlich macht die Ehre sich eine Ehre daraus, einzuschlafen. Sie drückt ein Auge zu; nun kann die Liebe recht erwachen, und nun ist es gefährlich, die Ehre der Ehre steht auf dem Spiel. — Darum trinke ich auf der Ehre Schlaf; der Schlaf wäre wahrlich nicht zu ehren, er wäre bloß zu schlafen, wenn die Ehre nicht mit ihm einschlief, daß die Liebe wachen könne. O psui des Schlafes, Schlaf — eiapopeia, Ehre.“ In ähnlichem haarsträubendem Unsinn, der lebhaft an das Hühnergegacker in „Hinkel, Gockel und Gackeleia“ erinnert, ergötzt sich unser Held öfters, und in dem, was er thut, ist nicht ein Gran mehr von Vernunft. — Dieser Charakter ist übrigens nicht ohne Nachfolger geblieben, er kommt bei Grabbe mehrmals vor, und bei Büchners sämtlichen Helden, die freilich mit einer größern poetischen Plastik ausgeführt sind, ist er das Vorbild. — Auch die übrigen Figuren sind meistens sinnlos, z. B. ein Liebhaber, Porporino, der uns als ein Ausbund von Liebenswürdigkeit und Ehren-

haftigkeit geschildert wird, und der sich doch von dem Ersten Besten ohrfeigen läßt. — Es tritt in diesem Stück recht hervor, was eigentlich von der Muse Brentano's überhaupt gilt, er zwingt sich gewaltsam zu einer ausgelassenen Lustigkeit, aber nur die Muskeln seines Mundes sind in Bewegung, seine Stirn wird nicht heiter; und doch haben wir von Zeit zu Zeit das Gefühl, als könnte gar wohl etwas Sinniges und Poetisches kommen, wenn sich der Dichter nicht absichtlich in Absurditäten bewegte. Nicht allein einzelne sehr hübsche Lieder sind eingestreut, sondern es knüpft sich an sie zuweilen auch ein recht zarter Einfall. Wie wir aber jetzt die Ausführung vor uns haben, können wir sie nur als ein abschreckendes Beispiel betrachten, bis zu welchem Grade ästhetischer Verwilderung die Romantik führt.

Von dem Atlas zu Alex. v. Humboldt's Kosmos, herausgegeben von Traugott Bromme. Stuttgart, Kraus und Hoffmann, ist die zweite Lieferung erschienen, welche auf 6 Tafeln die Gebirgsketten der Erde, ideale geologische Durchschnitte der Erdrinde und einzelner Gebirge, die Erde, Europa und Deutschland mit den Nachbarländern in geologischer Beziehung, zuletzt die vulcanischen Erscheinungen der Erdoberfläche enthält, in derselben sorgfältigen und instructiven Darstellung, welche bei der ersten Lieferung zu rühmen war. Die Verlags-handlung zeigt an, daß sie eine frühere Tafel, die Höhen der Erde nach Mittheilung von Alex. v. Humboldt, noch einmal stechen und gratis nachliefern werde. — Von Dr. W. Zimmermann's englischer Revolution, Darmstadt, Leske, ist der zweite und letzte Theil erschienen, mit denselben lebhaften Sympathien für die Volkspartei geschrieben, welche den ersten charakterisirte. Aber auch er datirt die Befreiung und Größe Englands von der Ankunft Wilhelm's von Oranien.

Von: „Die bildende Gartenkunst in ihren modernen Formen von Rudolph Siebeck. Leipzig, Friedr. Voigt, ist die IV. Lieferung erschienen. Die Kupfertafeln enthalten zuerst eine Gartenanlage in prächtigem Styl mit reicher Blumen-decoration und Gehölzen von südlicherem Charakter, und ferner eine Parkanlage im Charakter mittelalterlicher Romantik, Nadelgehölz, Hügel, Felspartien, alter Thurm, die Bucht eines Landsees. Bei dem ersteren Plane ist ein italienisches Schloß, bei dem zweiten eine normännische Burg als Wohngebäude angedeutet. Die Ausführung der Tafeln ist sehr sauber, die Erklärung ist so verständig und zweckmäßig, wie bei den ersten Lieferungen zu rühmen war. —

Der kleine Volkswirth. Ein Büchlein für den Elementarunterricht mit einem Vorwort an die deutschen Lehrer. Von D. Hübner. Leipzig, Gustav Mayer 1852. — Ein vortreffliches Buch, welches die ersten sittlichen Grundsätze der Volkswirtschaft so darstellt, daß sie auch von einfachem Sinn gefaßt werden können. Wenn der Verfasser in der Einleitung sagt: „der Socialismus macht darum so große Fortschritte, weil der Volksunterricht bisher in den Gemüthern der Jugend den Raum nicht bebaut hat, auf welchem sich die Leidenschaften und Tugenden der Erwachsenen bewegen, und es dem Zufall überließ, die Begriffe über Mein und Dein, über Eigenthum und Erwerb, über Menschen und Götterwelt zu gestalten“, und die Hoffnung daran knüpft, daß sein Büchlein zum Untererricht brauchbar sein werde, so theilen wir seine Ansicht vollkommen. Bei dem Elementarunterricht selbst diese wichtigen Lehrsätze vorgetragen zu sehn, haben wird wenig Aussicht; dagegen wären sie bei den Sontagschulen der Handwerker und den

Privatstunden confirmirter Dorfkinder, welche in vielen Gegenden Deutschlands eingerichtet sind, leicht und mit dem besten Erfolg einzuführen. Das kleine Buch enthält auf 80 Seiten die Erklärung der wichtigen Begriffe von Arbeit, Arbeitstheilung, Tausch, Geld, Fabrikant und Handwerker, Landmann, Kaufmann, Lehrer, Beamter, Werth und Preis, Eigenthum, Capital und Zins, Reich und Arm; in populärer Darstellung, sehr verständig, einfach und präcis. Es ist ein durchaus empfehlungswerthes Buch und seine Verbreitung eifrig zu fördern. Als Beispiel folgende Probe:

Capital und Zins. 1. Wer einen Pflug besitzt, kann eine größere Strecke Land bebauen, als Derjenige, welcher keinen Pflug besitzt.

Der Pflug bringt seinem Eigenthümer daher Früchte, welche er ohne Pflug nicht haben würde.

Will nun Derjenige, welcher keinen Pflug hat, den Pflug vom Eigenthümer geborgt haben, so wird Dieser mit Recht sagen, nein, denn wenn ich Dir das Werkzeug überlasse, durch welches ich jene Früchte gewinne, so entgehen mir dieselben.

Der Andere wird dann dem Eigenthümer des Pfluges eine Entschädigung für die Früchte anbieten, welcher Dieser weniger erntet, er wird ihm einen Theil der Früchte anbieten, welche er durch den Pflug mehr zu ernten gedenkt, oder einen Theil des Geldes, welches er für diese Früchte zu lösen hofft.

Genau so ist es mit dem Felde selbst; der Eigenthümer sagt, wenn ich es bebaue, ernte ich Früchte, und wer das Feld benutzen will, muß mir daher eine Entschädigung für diese Früchte geben.

Genau so ist es mit dem Gelde. Der Eigenthümer sagt, ich kann nur einen Pflug, ein Feld, ein Haus kaufen, welche mir Früchte, Ernten, Genuß, Vortheil bringen, und ich muß dafür eine Entschädigung haben, wenn ich diese Dinge mir nicht anschaffen, sondern einem Andern das Geld geben soll, damit er sich sie anschaffen kann.

Der Pflug, das Feld, das Geld, Alles, was der menschlichen Arbeit als Hilfsmittel dient, um die Güter des Lebens zu vermehren, sind Capitale; die Entschädigung, welche für die Benutzung solcher Hilfsmittel von dem Einen verlangt, von dem Andern gegeben wird, ist der Zins, der auch Miethe, Pacht genannt wird, je nachdem es sich um Geld, um Gegenstände, oder um Grundstücke handelt.

2. Daß Jemand, der ein Capital besitzt, dessen Früchte genieße, das wird Dir ganz in der Ordnung erscheinen, denn das Capital ist ja Eigenthum, und sein Eigenthum zu genießen, hat Jedermann das Recht.

Aber oft sagen die Leute, das Eigenthum darf man genießen, weil man es durch Arbeit und Entbehrung erworben hat, die Miethe, den Pacht, den Zins streicht der Capitalist ein, ohne dafür zu arbeiten.

Ist das aber richtig? Wenn Derjenige, der einen Pflug besitzt, ihn einscharrt, ohne selbst ihn zu benutzen, ohne ihn auszuleihen, so wird Derjenige, welcher keinen Pflug besitzt, nicht so viel Früchte ernten, als wenn er den Pflug geborgt erhält, es wird überhaupt nicht so viel Feld bestellt, es werden nicht so viel Früchte geerntet werden, und irgend welche Menschen dieselben entbehren. Er leistet also, indem er seinen Pflug herleiht, er ist hierdurch die Ursache, daß mehr Früchte geerntet werden. Und dies thut er nicht ohne Arbeit, — er mußte einst den Pflug selbst gebaut, oder das Geld, ihn bauen zu lassen, erworben haben. Es ist alte Arbeit, welche ihm in der Miethe bezahlt wird. u. s. w.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. E. Elbert** in Leipzig.